

ora et labora



55

Sommer 2017

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



Die Gnade Gottes richtet unsere Gemüter auf.

Johann Leisentrit

- Titelbild** **Epitaph von Äbtissin Ursula Queitsch (1600–1623)**
auf dem Schwesternfriedhof der Abtei St. Marienthal
- Rücktitel** **St. Marienthaler Psalter**, um 1240, Tafel 26: Kreuzabnahme
- 3. Umschlagseite** Hoffest in Schlegel, Fotos: Pater-Kolbe-Hof Schlegel
Besuch von Bischof Heinrich Timmerevers in St. Marienthal
Fotos: Gunter Oettel, Gisela Rieck

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!
Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu.

Impressum

- Herausgeber:** Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de
- Redaktion:** Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist †, Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH, Gunter Oettel
Abbildungen: Peter C. Birkner S. 6 oben; Tilo Böhmer S. 25 oben; Christian-Weise-Bibliothek
Zittau S. 13; Torsten Fechner S. 3, 4, 26, 29 oben; Jeannette Gosteli S. 25
unten; Museum Bautzen S. 8; Husitské muzeum v Táboře, Foto Zdeněk
Prchlik jun. S. 11; Muzeum a galerie severního Plzeňská v Mariánské Týnici,
Fotos Marius Winzeler S. 21, 23; Städt. Museen Zittau, Foto Jürgen Matschie
S. 10; Gunter Oettel S. 14; Pater-Kolbe-Hof Schlegel S. 29 unten; Sr. M. Anna
Rademacher OCist S. 28; Gisela Rieck Titelbild, S. 2, 6 unten, 9, 16; Wikipedia
S. 18, 19; Rainer Zeletzki S. 15.
- Ausgaben:** zweimal jährlich
- Preis:** Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 3 €, Spenden erbeten
- Bankverbindung
und Spendenkonto:** LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

Für den Freundeskreis – <i>Maria Michalk</i>	2
Für den Konvent – <i>Sr. M. Juliana Lindner OCist</i>	3

Geistliches Wort

Fest verankert – <i>Bischof Heinrich Timmerevers</i>	4
Schwester Hildegard	5

St. Marienthal in der Tradition der Zisterzienser zur Zeit der lutherischen Reformation

„Reformation von unten“	7
In der Oberlausitz geht der Protestantismus eigene Wege <i>Dr. Lars-Arne Dannenberg</i>	
Reformation vor der Reformation?	10
Die religiöse Situation in den böhmischen Ländern von Jan Hus bis Martin Luther <i>Dr. Jan Zdichynec</i>	
Böhmischer Schutz und kluge Toleranz erhalten St. Marienthal	13
Der Weg des Klosters durch die Wirren des Reformationsjahrhunderts <i>Dr. Jan Zdichynec</i>	
Deutsche Zisterzienserinnenklöster in der Reformationszeit	17
<i>Inge B. Bosl</i>	

Persönlichkeiten aus der Nähe von St. Marienthal

Abt Eugen Tyttl OCist von Plaß und sein Wirken für St. Marienthal	21
<i>Dr. Marius Winzeler</i>	

Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal – Aus Orden und Kirche	24
---	----

Liebe Freunde von St. Marienthal!

In den fast zehn Jahren, die ich viel regelmäßiger nach St. Marienthal fahre als früher, ist mir eines sehr deutlich geworden: Orte sind nicht beliebig, nicht austauschbar.



Es tut gut, diesen besonderen Ort immer wieder aufzusuchen. Die Geschichten, die Menschen mit Gott an bestimmten Orten erleben, prägen die Atmosphäre. Generationen vor uns haben die Geschichten kunstvoll dokumentiert. Wir erfreuen uns heute an den Kunstwerken. Es tut gut, Bilder und Figuren in der Kirche und im Kloster zu betrachten und zu begreifen, welche Geschichte da erzählt wird. Wir sind ein Teil davon und erkennen Hinweise für unsere Zukunft.

Das Kloster wirkt auf mich beruhigend. Es setzt Kräfte frei, die ich in der hektischen Zeit selten so bewusst wahrnehme. So geht es wohl vielen – anders ist nicht zu erklären, dass immer wieder Menschen in unserem Kloster einkehren. Wir freuen uns auf jeden Besucher, und wir laden alle ein, Mitglied im Freundeskreis zu

werden und für das Kloster und den Konvent zu beten.

Das Heft ‚ora et labora‘ ist als Werbung für unseren Freundeskreis besonders gut geeignet. Es ist unser Botschafter. Zweimal im Jahr versenden wir es an viele Orte weit über St. Marienthal hinaus. Wir freuen uns über alle unsere Leser, begeisterte wie kritische, innerhalb und außerhalb des Freundeskreises. Es ist wirklich ein Schatz.

Sr. Hildegard hat in den vielen Jahren als Chefredakteurin die geistige Ausrichtung unseres ‚ora et labora‘ geprägt. Durch sie ist es geworden, wie wir es jetzt kennen und schätzen. Dieses Heft ist das letzte, das mit ihr konzipiert worden ist. Auch im Namen von Gisela Rieck darf ich versichern, dass wir die Veröffentlichungen in ihrem Sinne fortsetzen werden.

Sr. Hildegard ist in Frieden zu Gott gegangen. Wir sind dankbar für das Geschenk, sie in all den Jahren in ihrer verlässlichen Arbeit, ihrem tiefen Glauben und ihrer ansteckenden Begeisterung erlebt zu haben. Sie war für uns alle ein großes Vorbild. Sr. Hildegard wird unersetzlich bleiben.

„Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns.“
(Psalm 90,17)

*Ihre Maria Michalk
Vorsitzende des Freundeskreises*

Liebe Freunde unseres Klosters!

Können wir es wirklich richtig ausdrücken, was Gottes Lob ist?

Wir sind mitten im Jahr 2017, einem bedeutenden Jahr für alle Christen: In Fatima wird der Erscheinung der Muttergottes vor 100 Jahren gedacht. Wir in Sachsen werden das Gedenken an den Thesen-Anschlag von Martin Luther an die Tür der Stadtkirche zu Wittenberg vor 500 Jahren mit vielen Ereignissen feiern.

Für uns Katholiken ist dieses Jubiläum nicht so leicht. Die Reformation hat viele Irritationen in der Geschichte der Kirche und auch in unser Kloster gebracht. Doch sehen wir heute, wie unsere evangelischen Christen mit Friedensgebeten einen leisen Strom gegen Unglauben und manches Unrecht in der damaligen DDR bewirkt haben.

Ich lebte damals in Leipzig und bewunderte die beharrliche Pflege der Kirchenmusik von Johann Sebastian Bach und Heinrich Schütz. Diese Meister waren auch durch die lutherische Reformation geprägt. Die wöchentlichen Andachten in der Thomaskirche mit deren Motetten waren eine Gelegenheit, Gott mitten im Alltag zu begegnen. Damals ahnte ich nicht, dass Gott mir den Mut und die Kraft geben würde, in ein Kloster zu gehen. Vielleicht haben mir diese Motetten den Weg nach St. Marienthal vorbereitet? Heute sind nicht sie es, die mich durch den Tag führen, sondern Psalmen und der Gregorianische Choral.

Noch ehe der Tag beginnt, singen die Vögel, und wir Zisterzienserinnen stimmen in den Vigilien und in den Laudes Gottes Lob an. Es ist eine Quelle, aus der wir leben. Eine Quelle, die von Gott kommt. Der Psalmengesang eilt dem Tageswerk voraus, und noch ehe wir beginnen, ist Gottes Werk Tag um Tag für uns gut bedacht. Nehmen wir uns doch immer wieder am Morgen etwas Zeit, aus dieser Quelle zu schöpfen und „Dank sei Gott für jeden Tag!“ zu sagen. Betrachten Sie die Stare auf dem Kuppelkreuz des Oratoriums oder die schönen Initialen in der jüngsten Handschrift von St. Marienthal aus dem Jahr 1937! (s. Abb.) Sie schmücken die Werke Gottes auf ihre Weise.

Ich wünsche Ihnen viel Kraft und Freude, in jedem Tag das Gute zu hören, zu sehen und zu fühlen. Es liegt im Anfang, wie der Evangelist Johannes sagt und wie der hl. Benedikt es seiner heiligen Regel voranstellt: „Höre!“ Wir möchten es an diesem Ort, in unserem Kloster St. Marienthal für alle pflegen und bewahren.

*Ihre Sr. M. Juliana Lindner OCist,
Priorin von St. Marienthal*



Fest verankert

Am ersten Advent des vergangenen Jahres hatte ich die Freude, im Klosterstift St. Marienthal mit dem Konvent die Heilige Messe zu feiern. Auf diesen Tag hatte ich mich vorbereitet, nicht nur im geistlichen Sinne. Ein Klosterstift zu besuchen, das fast 800 Jahre existiert und allen Stürmen der Geschichte und dem jeweiligen Zeitgeist getrotzt hat, bedeutet schon allein aus historischer Sicht eine besondere Reise.

Nach meinen vorbereitenden Betrachtungen und nach der Begegnung mit dem Konvent schob sich bei mir auf der Rückfahrt das Bild eines Ankers in den Blick. Der Anker ist in der christlichen Ikonografie ein wichtiges Zeichen. In meiner Besinnung auf das eben Erlebte habe ich den Anker aber weniger heraldisch gesehen, sondern eher als ein sprechendes Bild für das Klosterstift. Gegründet im 13. Jahrhundert, in den Stürmen der heute kaum noch bekannten Hussitenaufstände mutig zurückgekämpft, in der Reformationszeit gegen starke Widerstände bestanden und den Anfechtungen der Kulturkampfzeit getrotzt, erst recht dem eiskalten Wind der Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Dafür muss man gut verankert sein.

Man möge sich vergegenwärtigen: Während das Bistum Meißen in den Wirren der Reformation von der geistlichen Landkarte verschwand, blieb das Klosterstift St. Marienthal bestehen, im geschwisterlichen Verbund mit



Abteikirche St. Marienthal Muttergottes
am Schwesternchor

St. Marienstern. Die Zisterzienserinnen von St. Marienthal und St. Marienstern haben sich für unsere Region als geistlicher Anker bewährt. Sie waren fest mit dem Land verbunden und haben sich nicht entwurzeln lassen.

So war meine Reise nach Marienthal am ersten Advent 2016 trotz aller historischen Erhabenheit dennoch keine Reise in die Vergangenheit. Marienthal lebt und wirkt. Wer die Stürme der Vergangenheit in einer derart souveränen Weise bewältigt hat, der muss sich vor der Zukunft nicht fürchten.

Ich habe unsere Zisterzienserinnen als Anker bezeichnet, der das geistliche Moment in unserer Region auch in schweren Zeiten festgehalten und auf Zukunft hin gesichert hat. Aber der Anker macht es nicht allein. Der Anker braucht einen festen Boden, um sich zuverlässig „verankern“ zu können. Der feste

Boden ist das Evangelium. Und die Gottesmutter, der unsere Zisterzienserinnen in so besonderer Weise verbunden sind, sorgt für Sicherheit, „bis alle Stürm' vorübergeh'n“, wie es so mutmachend in einem unserer bekanntesten Marienlieder heißt.

+ *Heinrich Timmerevers*
Bischof von Dresden-Meißen

Schwester Hildegard

Ein Kreuzigungsbild mitten im Sommer auf dem Umschlag unseres ora-et-labora-Hefts?

Wir erinnern damit an unsere „Chefredakteurin“ Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, die am 5. März gestorben ist, in der Hoffnung und im Glauben an die Auferstehung von den Toten, wie sie einmal in einem Osterbrief mit diesem Bild aus dem St. Marienthaler Psalter geschrieben hat: „Wenn es Hoffnung gibt in unserer Welt und Gesellschaft, dann deshalb, weil es Menschen gibt, die an die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben glauben.“ (Peter Sigmund) und: „Unser Herr Jesus hat freiwillig den Tod gekostet für seine Freunde, die ihn zwar noch nicht liebten, aber doch schon von ihm geliebt wurden. Denn darin besteht die Gnade, nicht als ob wir Gott geliebt hätten, sondern, dass er uns zuerst geliebt hat.“ (Bernhard von Clairvaux) Wie es ihre Art war, hat sie freudig ergänzt: „Aber dann auch große Freude und Fröhlichkeit beim Blick ins Antlitz des Auferstandenen, wenn wir seinen ‚Tanz‘ mitgetanzt haben“ und diese Auszüge aus einem „Tanzlied“ dazugelegt:

Lobgesang Christi im Tanz mit den Jüngern

Leuchte bin ich Dir, der mich schaut.
Spiegel bin ich Dir, der mich begreift.
Tor bin ich Dir, der an mich klopf.
Weg bin ich Dir, dem Wandrer,
schwinge Dich mit mir im Tanze.
Schau Dich selbst in mir, der spricht,
und schautest Du mein Tun:
so schweige meine Geheimnisse.

Du hast mich zum Lager, ruhe auf mir.
Wer ich bin? Du erkennst es, wenn ich gehe.
Was ich nun scheine, das bin ich nicht:
Doch was ich bin, das siehst Du wann Du kommst.
Was Du nicht weißt, will ich selbst Dich lehren.
Ich bin Dein Gott, doch nicht des Verräters:
Ich will mit heiligen Seelen im Takte schwingen! ...

Tanzend erkenne mein Tun:
Dass Dein ist dieses Leiden des Menschen,
als der ich leiden werde.
Denn nie wüßtest Du ganz was Du leidest,
wäre ich Dir nicht gesandt als Wort vom Vater. ...
Lerne zu leiden, so wirst Du Kraft haben
nicht zu leiden.

*Unbekannter Dichter, vielleicht ein
Gnostiker des 2. Jhs. Sein Hymnus
ist erhalten in den Johannesakten.
(Nach Friedrich Wolters, Lobgesänge
und Psalmen, Berlin 1923)*

Sr. Hildegards Biographie sei ganz kurz zusammengefasst: Geboren am 14. Februar 1935 als Rosemarie Zeletzki in Berlin, dort und während des Zweiten Weltkrieges zeitweilig bei den Großeltern in Schlesien aufgewachsen, Abitur in Berlin und Medizinstudium an der FU Berlin. Krankheit und Mauerbau beendeten vorzeitig ihre Berufspläne als Ärztin und machten sie frei für das Leben als kontemplative Ordensfrau, das sie 55 Jahre lang in St. Marienthal geführt hat. „ora et labora“ hieß für sie, aus tiefem Glauben zisterziensisch zu leben und nicht nur in der Bibliothek des Klosters, der ihre ganze Leidenschaft gehörte,



und im Archiv zu arbeiten, sondern auch die Ämter der Cellerarin und der Priorin zu übernehmen. Immer pflegte sie auch ihre musischen Talente.

Wenn etwas aufgebaut werden sollte, war die geistig hochstehende, rege Sr. Hildegard gefragt und brachte sich mit Intelligenz und Klugheit ein, so vor allem bei der Gründung des Internationalen Begegnungszentrums St. Marienthal vor 25 Jahren, dessen Geschehnisse sie bis zu ihrem Tod aufmerksam verfolgt hat, und bei der Herausgabe der ‚ora et labora‘-Hefte tatsächlich fast bis zum letzten Atemzug. Durch ihre offene und freundliche Art – wenn sie mal brummte, sagte sie: „Sie wissen doch, ich bin Berlinerin!“ und erzählte, als hätte es noch eines Beweises bedurft, manch

passenden Witz – konnte sie Menschen gewinnen, was viele Freunde in ihren Kondolenzbriefen geschrieben haben. Sie hatte einen wunderbaren Humor und konnte lachen! Aber sie konnte sich auch zurücknehmen, was ihr sicher nicht immer leichtfiel; manchmal erinnerte sie an das, was ihr Sr. M. Pia Walter gleich beim Eintritt gesagt hatte: „Sie sind eine Herrschernatur, damit ist jetzt Schluss!“

Auch wenn sie lange schon krank und immer wieder elend war, haben wir jetzt doch nicht mit ihrem Tod gerechnet. Hat der Verlust ihrer vertrautesten Mitschwester Bernadette ihr die letzte Kraft genommen?

Schwester Hildegard – mehr brauchen wir nicht über diesen Nachruf zu schreiben. Sie war uns wirklich eine Schwester. Jeder, der sie kannte, wird seinen eigenen Gedanken und Erinnerungen nachhängen. Bleiben wir im Gebet für sie und miteinander in ihrem Sinne verbunden.



Gisela Rieck

Sr. Hildegard mit ihrem Bruder Rainer

Reformation von unten

In der Oberlausitz geht der Protestantismus eigene Wege

„Reformation von unten“ lautet die mittlerweile geläufige Metapher für die kirchlichen, aber auch gesellschaftlichen Umwälzungen in der Oberlausitz im Verlauf des 16. Jahrhunderts. Gemeint ist damit, dass hier keine durch den Landesherrn vorgegebene Fürstenreformation stattfand, der gleichsam über Nacht sämtliche Untertanen folgen sollten, sondern dass sich dieser Wandel auf der Ebene der Oberlausitzer Stände unterschiedlich vollzog.

Besondere Verhältnisse in der Oberlausitz

In der Oberlausitz lässt sich dieser Prozess nur schwer fassen. Zwar sind wir aufgrund der komfortablen Quellenlage recht gut über die Entwicklung in den sechs königlich-böhmischen Städten Bautzen, Görlitz, Zittau, Löbau, Lauban und Kamenz informiert, die sich 1346 zum hernach bedeutenden „Sechsstädtebund“ zusammenschlossen. So wurde schon 1523 in Görlitz im lutherischen Sinne gepredigt und nur ein Jahr später auch in Bautzen. Dagegen wissen wir nur sehr wenig über die ländlichen Gebiete, wo doch immerhin ca. 75 Prozent der Bevölkerung lebten. Meist wird lapidar festgehalten, dass sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts die gesamte Oberlausitz mit Ausnahme der Klosterherrschaften sowie des Bautzener Kapitels zur neuen Lehre bekannte.

Böhmische Herrschaft über das Land

Tatsächlich dürfte dieser Prozess nicht ganz konfliktfrei verlaufen sein, was an den besonderen Verfassungsverhältnissen der Oberlausitz lag. Das Markgraftum Oberlausitz war ein böhmisches Kronland, und somit war der König von Böhmen nominell der Landesherr. Seit Ende des Jahres 1526 saßen die Habsburger auf dem böhmischen Königsthron. König Ferdinand I., der Bruder Kaiser Karls V., hatte aber weder die Macht noch die Kraft, aktiv in die Oberlausitzer Verhältnisse einzugreifen. So blieb es bei immer wiederkehrenden Ermahnungen, „nicht der neuen verdamnten Lehre anzuhängen“. Die Stände konnten weitgehend autonom über die Geschicke des Landes bestimmen.

Nach 1545 konzentrierten sich die Habsburger Brüder wieder auf die Angelegenheiten im Reich, die schließlich in einer militärischen Auseinandersetzung mündeten. Der Schmalkaldische Krieg 1546/47, den der Kaiser gegen das Bündnis protestantischer Landesfürsten und Städte führte, um im Heiligen Römischen Reich den Protestantismus zurückzudrängen, war der erste Religionskrieg auf deutschem Boden. Nach der siegreichen Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 und der Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen befand sich Karl V. auf dem Höhepunkt seiner Macht, und er glaubte, die renitenten evangelischen Stände endgültig in die Schranken gewiesen zu haben. Jedoch stellte sich sein einstiger Verbündeter Moritz von Sachsen an die Spitze der evangelischen Reichsstände. Ferdinand, weitaus pragmatischer eingestellt als sein Bruder Karl, handelte mit ihm 1553 den Vertrag von Passau aus, der noch vor dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 die evangelischen Reichsstände auf Reichsebene anerkannte.

Johann Leisentrit in Bautzen



Bildnis von Johann Leisentrit, Monogrammist R.F., 1566, Radierung, Museum Bautzen

trator für die Ober- und die Niederlausitz und stattete ihn mit allen bischöflichen Rechten aus. Das Bautzener Kollegiatkapitel wurde damit faktisch in den Rang eines Domkapitels erhoben. Sowohl der Meißner Bischof als auch später der böhmische König Maximilian II. (1537–1576) schlossen sich dieser Lösung an und ernannten ihrerseits Leisentrit zum Generalvikar für die Ober- und Niederlausitz bzw. zum Generalkommissar in Religionsachen für beide Lausitzen. Leisentrit zeichnete sich durch eine pragmatische Herangehensweise aus. In einem Brief an den Kaiser schrieb er später (1575): „Was ich auf dem Lande und in den Städten der katholischen Religion oder der Augsburgischen Konfession gemäß befunden, dasselbe habe ich auch also unverrückt und unverändert verbleiben lassen und jeden Teil in gebührlchen Schutz genommen“. Tatsächlich sträubte er sich auch gegen Versuche einer Rekatholisierung. Als beispielsweise die Gebrüder von Maltitz, die 1571 die Standesherrschaft Hoyerswerda erworben hatten, wieder den katholischen Glauben in ihrer Herrschaft einführen wollten, riet er davon ab. Umgekehrt widersetzte er sich 1576 den Bemühungen Christophs von der Planitz, in Radibor evangelische Pastoren einzusetzen. Radibor blieb ein katholisches Dorf, wenn auch mit evangelischer Grundherrschaft, was eine höchst seltene Ausnahme war. Am 24. November 1586 starb Johann Leisentrit in Bautzen.

Auch in der Oberlausitz spitzten sich die Verhältnisse zu, als sich im Bautzener Petri-Stift Auflösungserscheinungen bemerkbar machten, nachdem Propst Hieronymus von Komerstädt (um 1515–1575) zum lutherischen Bekenntnis übergetreten war. Von bischöflicher Seite war keine Unterstützung zu erwarten, hatte doch der junge Meißner Bischof Johann von Haugwitz (1524–1595) 1555 in einen Vertrag mit Kurfürst August von Sachsen eingewilligt, in dem er versprach, das evangelisch-lutherische Bekenntnis in der Diözese Meißen, zu der die Oberlausitz mit Ausnahme des Zittauer Landes in kirchlicher Hinsicht gehörte, unangestastet zu lassen, Reichstage nur noch mit Zustimmung des Kurfürsten aufzusuchen und ihm sogar Teile des Hochstifts gegen eine Entschädigung abzutreten.

Von päpstlicher Seite reagierte man auf diese gefährliche Entwicklung, ernannte den Bautzener Dekan Johann Leisentrit (1527–1586) zum Apostolischen Adminis-

Neben- und Miteinander der Konfessionen

Zeitgleich mit den Verhältnissen im Westen der Oberlausitz hatte auch im Osten des Landes ein Wandel eingesetzt. 1554 hatten die Herren von Redern die an die Oberlausitz angrenzende bedeutende böhmische Herrschaft Friedland erworben. Als Friedrich von Redern (gest. 1564) wenig später auch die Oberlausitzer Herrschaft Seidenberg-Reibersdorf erwarb, vereinte er beide Herrschaften. Er förderte maßgeblich die Einführung der Reformation und erließ eine gemeinsame lutherische Kirchenordnung für seine Herrschaften. In Friedland ließ dann Melchior von Redern (1556–1600) das neue Unterschloss mit der prächtigen evangelischen Schlosskapelle als sichtbares Zeugnis seines Glaubens errichten. Da auch dessen Sohn Christoph von Redern (1591–1642) die evangelischen Stände unterstützte, wurde sein Besitz 1621 nach der für die katholische Seite siegreichen Schlacht am Weißen Berg eingezogen und aufgeteilt. Der berühmte Feldherr Albrecht von Waldstein, „Wallenstein“, erhielt die Herrschaft Friedland, während der Oberlausitzer Anteil Seidenberg-Reibersdorf an den böhmischen Beamten von Nostitz gelangte. Dessen Rekatholisierungsbemühungen blieben erfolglos.

Längst war nämlich in der Oberlausitz ein *modus vivendi* gefunden worden, den Johann Leisentritt entscheidend gestaltet hatte und dem es wohl wesentlich zu verdanken ist, dass in der Oberlausitz bis heute ein Neben- und vielfach auch ein Miteinander von katholischen und evangelischen Gemeinden besteht. Die seit damals simultane Nutzung des Bautzener Petridoms ist ein überzeugendes Beispiel dafür. Leisentritts pragmatische, keineswegs von vornherein lutherfeindliche Herangehensweise offenbart sich auch in dem von ihm 1567 herausgegebenen neuen katholischen Gesangbuch, in dem er vielfach auf Liedgut aus dem evangelischen Gesangbuch zurückgegriffen und einige Lieder mit neuen Texten versehen hat.

Am Ende des „Konfessionszeitalters“ war ein sorgfältig austariertes Neben- und Miteinander gefunden, das auch nicht mehr durch die Gegenreformation ins Wanken gebracht werden konnte. Denn der sächsische Kurfürst war bereits 1635 im Prager Frieden mit der Oberlausitz belehnt worden, und der sog. Traditionsrezess in der Übergabeurkunde hatte 1636 festgelegt, dass künftig nichts an den konfessionellen Verhältnissen geändert werden solle.

Dr. Lars-Arne Dannenberg, Königsbrück



Petri-Dom in Bautzen

Reformation vor der Reformation?

Die religiöse Situation in den böhmischen Ländern von Jan Hus bis Martin Luther

Die böhmische Reformation, eigentlich die erste europäische Reformation, löste die konfessionelle Spaltung des abendländischen Christentums aus, obwohl das nicht ihr Ziel war: Sie wollte vielmehr die alte Kirche reformieren und nicht etwas Neues, „Revolutionäres“ schaffen. Der Hussitismus ist die erste europäische Widerstandsbewegung in Glaubenssachen, der causa fidei, und sie hat in vielem die lutherische Reformation vorgezeichnet. Die Oberlausitz spielte als ein Knotenpunkt zwischen Böhmen, Sachsen und Schlesien in den religiösen Streitigkeiten eine wichtige Rolle.

Jan Hus – Rebell und-oder Wegbereiter?

Magister Johannes Hus, der Meister und Rektor der Karlsuniversität Prag, stößt, wie alle wichtigen historischen Persönlichkeiten, immer noch auf unterschiedliche Meinungen, seien sie konfessionell, seien sie national gefärbt. Er hat als erster Theologe auf den Spuren des englischen Reformators John Wyclif die Autorität des Papstes und der sichtbaren kirchlichen Hierarchie angezweifelt, und zwar in seinem lateinischen Werk *De ecclesia* (Über die Kirche). Diese Schrift kostete ihn das Leben, sie lieferte aber zugleich die Argumentation für eine spätere utraquistische, teilweise von Rom unabhängige Kirche.

Hus gilt auch als der Reformator der tschechischen Orthographie. Er verlangte, den Gottesdienst in der Volkssprache zu feiern, er führte einen gemeinsamen tschechischen Kirchengesang ein, er predigte auf Latein und Tschechisch. Die häufige Kommunion und die Kommunion unter beiderlei Gestalten, also Brot und Kelch für die Laien, eins der bedeutendsten Symbole der Kalixtiner und ebenso der späteren Reformatoren, ist aber mit einem anderen Universitätsmeister, Jakobellus de Mies (*de Missa*), verbunden. Jakobellus hatte die lange Tradition der Kommunion in beiderlei Gestalten auch bei den Laien nachgewiesen. Diese Praxis der Eucharistie stammte aus der tieferen Frömmigkeit der *Devotio moderna* mit ihren Bemühungen um eine möglichst intensive Annäherung an Christus.

Die religiöse Lage in Böhmen

Jan Hus kam noch ganz aus dem mittelalterlichen Denken, aus der Scholastik. Er wurde besonders vom hl. Augustinus und vom hl. Bernhard von Clairvaux beeinflusst, unter anderem von deren Anschauungen über die Prädestination. Dennoch hat er Vieles vorbereitet, was auch Luther ein Jahrhundert später verkündigte: die Ablehnung des Papsttums, die Kritik am Ablasshandel, am weltlichen Besitz der Kirche, an den Lastern der Prälaten und der mangelhaften Bildung der Priester. Hus lehnte auch die Verehrung der Reliquien und Bilder und die Fürbitte der Heiligen ab; er forderte die Konzentration auf die Bibel, ihre Übersetzung in die Volkssprache, die Aufwertung der Rolle der Laien im kirchlichen Leben.

Hus' Verbrennung löste den ersten Prager Fenstersturz und die langen Hussitenkriege (1419–1434) aus. Kaiser Sigismund, der sich unter anderem auf die Nebenländer der Böhmisches Krone, einschließlich der Oberlausitz, und die päpstliche Kurie stützen konnte,



Jan Hus und Martin Luther. Grafisches Flugblatt zu Neujahr 1623. Kupferstich und Buchdruck. Hussiten-Museum Tábor

veranlasste fünf Kreuzzüge gegen die Hussiten. Sie verwüsteten die böhmischen Länder und viele Regionen Mitteleuropas, führten jedoch zu keinem klaren Ergebnis. Sigismund wurde schließlich als böhmischer König angenommen, aber er musste, wie die weiteren böhmischen Könige, auf die „Basler Kompaktaten“ schwören, die zwischen den böhmischen Ständen und Vertretern des Konzils von Basel zustande gekommen waren und als Landesgesetz 130 Jahre lang die religiöse Situation in Böhmen und Mähren regelten. Es geht dabei um eine Kompromissfassung der berühmten vier Prager Artikel von 1420, die verlangten: Freiheit für die Predigt des Gotteswortes, Benutzung des Kelches in der Eucharistie, Ende der weltlichen Herrschaft der Kirche, Bestrafung der Todsünden. Die Freiheit des Kelches wurde ausdrücklich allen Böhmen und Mähren zugewilligt, ohne Unterschied der sozialen Stellung.

Die „Basler Kompaktaten“ gewährleisteten also ein viel größeres Maß an Religionsfreiheit als das territoriale Prinzip des Augsburger Friedens 1555 mit seinem Grundsatz „*cuius regio, eius religio*“. Obwohl sie 1462 von Papst Pius II. aufgehoben worden waren, galten sie in Böhmen noch bis 1567.

Anfang des 16. Jahrhunderts waren etwa ein Zehntel der Böhmen Katholiken. Zum Ende desselben Jahrhunderts gab es in Böhmen insgesamt an die 1600 Pfarreien. Von denen unterstanden ungefähr 200 dem Prager Erzbischof, 200 dem altutraquistischen Administrator, und der Rest hatte keine zentrale kirchliche Verwaltung. Die kirchlichen Angelegenheiten wurden im Rahmen einzelner Herrschaften und Städte geregelt.

Luther und die böhmischen Hussiten

Zwischen Böhmen und Sachsen bestanden viele persönliche Beziehungen: Manche Sachsen, Lausitzer und Schlesier wirkten im Dienst der böhmischen Adeligen, andererseits hatten viele Böhmen in Leipzig oder in Wittenberg studiert.

Luther hat mehrere Briefe und Traktate mit führenden Tschechen ausgetauscht, und nach längerem Zögern begann er, offen die hussitische Sache zu verteidigen. Er hat unter anderem das umfangreichste und älteste deutschsprachige Gesangbuch der Reformation, das von dem ehemaligen Franziskaner und späteren Mitglied der Bruderschaft Michael Weiße 1531 herausgegeben worden war, sehr geschätzt. Auch Thomas Müntzer versuchte, seine Botschaft in Prag zu verbreiten.

Nachdem auf Verlangen der Stände die nicht mehr funktionierenden Kompaktaten widerrufen worden waren, bereitete man 1575 ein gemeinsames Glaubensbekenntnis vor, in das die Utraquisten, Lutheraner und auch die Brüder einbezogen werden sollten: die bekannte *Confessio Bohemica*, die stark durch die *Augustana*, die konservative Fassung Melanchthons, beeinflusst war. Kaiser Maximilian II. genehmigte sie nur mündlich, sodass die böhmischen Nichtkatholiken nur solche Rechte wie zum Beispiel die Lutheraner in Niederösterreich bekamen.

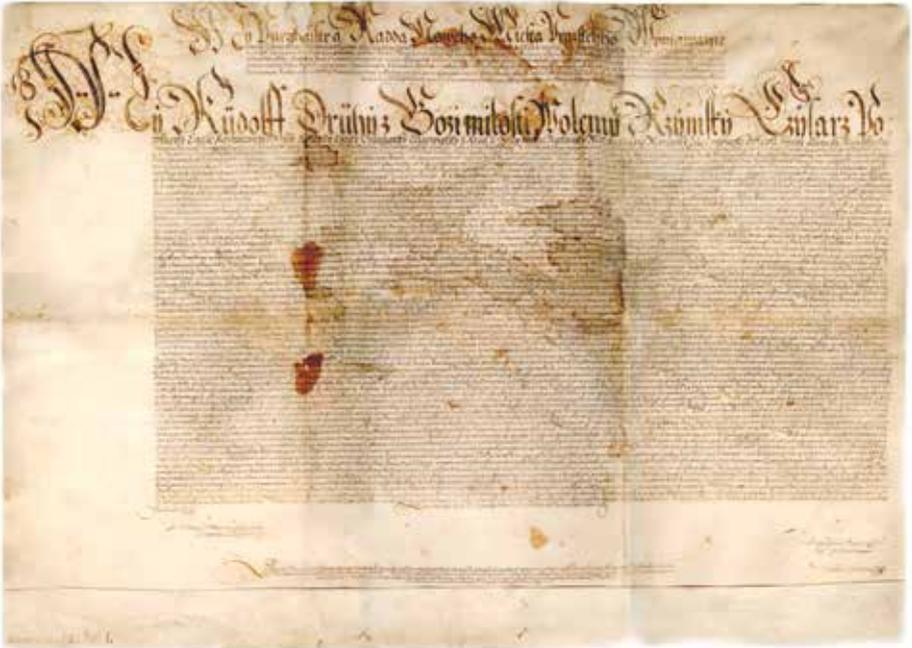
Unruhen und Umwälzungen

In der Zeit der dynastischen Krise musste Kaiser Rudolf II. 1609 seinen „Majestätsbrief“ ausstellen, der den Protestanten in Böhmen und Schlesien Religionsfreiheit gewährte. Er stützte sich auf die Böhmisches Konfession. Die Nichtkatholiken, die das Böhmisches Bekenntnis annahmen, durften ihr eigenes Konsistorium, d.h. eine Kirchenverwaltung, etablieren und Kirchen bauen, und sie übernahmen auch die Leitung der Karlsuniversität. Doch dieser Majestätsbrief war in manchen Punkten zweideutig, und die Konflikte um seine Geltendmachung führten zum Böhmisches Ständeaufstand. Die Zerstörung der evangelischen Kirche in Klostergrab/Hrob, übrigens bis zur Auflösung von Ossegg 1580 ein Ort in Klosterbesitz, und die Schließung der evangelischen Kirche in Braunau/Broumov, beides durch die Katholiken, hatten 1618 den zweiten Prager Fenstersturz und damit den Dreißigjährigen Krieg ausgelöst.

Der Aufstand ist im Kontext mit den sich überall in Europa zuspitzenden konfessionellen Streitigkeiten in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts zu sehen. Er endete für die böhmischen Nichtkatholiken nicht glücklich. Auch Rudolfs „Majestätsbrief“ wurde von Kaiser Ferdinand II. unmittelbar nach der Schlacht am Weißen Berg am 8. November 1620 demonstrativ zerschnitten. Damit begann eine Ära der zum Teil zwangsweise durchgeführten Rekatholisierung mit vielen Folgen. Eine davon ist für die Region um St. Marienthal besonders interessant: Die Böhmisches Exulanten brachten nach Zittau ein Exemplar des nicht mehr geltenden Majestätsbriefs mit, das heute noch in der Sammlung der Christian-Weise-Bibliothek in Zittau aufbewahrt wird. Es ist ein Beweis für ihre Bemühungen und den langen, schwierigen und spezifischen Weg der böhmischen Reformation.

Dr. Jan Zdichynec, Prag

Literatur beim Verfasser



Majestätsbrief Kaiser Rudolphs II., Prag, 13. Juli 1609, Abschrift, Pergament
(Christian-Weise-Bibliothek Zittau)

Böhmischer Schutz und kluge Toleranz erhalten St. Marienthal Der Weg des Klosters durch die Wirren des Reformationsjahrhunderts

Gewidmet Sr. M. Hildegard Zeletzki († 5. März 2017)

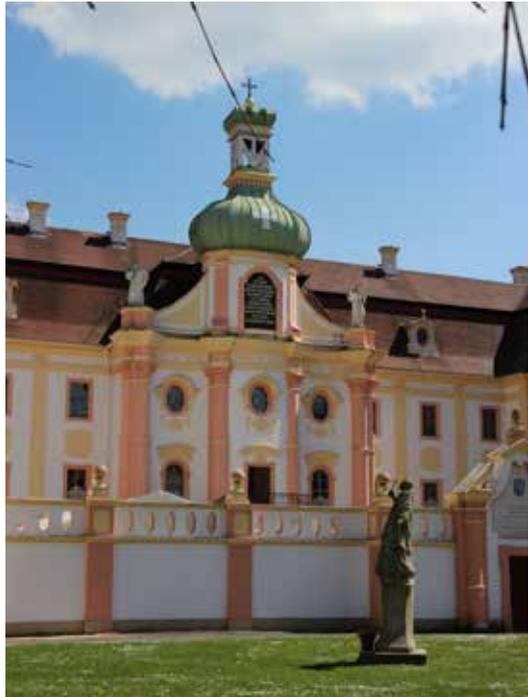
Wie konnte St. Marienthal in der Reformationszeit in dem lutherisch gewordenen Land als katholische Abtei bestehen bleiben? Problemlos ging das nicht: Drei Äbtissinnen wurden abgesetzt, einige widerspenstige Konventualinnen nach St. Marienstern ausgewiesen, in manchen Klosterdörfern waren die Pfarrer anderer Konfession als die Mehrheit der Bewohner, und die Äbtissin als Patronatsherrin setzte auch die evangelischen Pfarrer ein. Aber am Ende, als nach gut 100 Jahren Irrungen und Wirrungen die Oberlausitz an den Kurfürsten von Sachsen ging, blieben in der Oberlausitz die beiden Konfessionen in ihrem Besitzstand erhalten, behielt das Kloster mit seinen katholischen Pfarrkirchen alle Rechte und stand, wie die anderen katholischen Einrichtungen in den Lausitzen auch, unter dem besonderen Schutz des Kaisers.

Zwei starke Zisterzienserinnen-Abteien in der Oberlausitz

Die beiden Zisterzienserinnenklöster der Oberlausitz, St. Marienthal und St. Marienstern, waren sehr stark, als das Reformationszeitalter begann. Die hussitische Zerstörung St. Ma-

rienthals im Mai 1427 hatte zwar wirtschaftliche Verluste und den dreißig Jahre dauernden „Exodus“ der Nonnen verursacht, doch scheint es so, dass das Kloster sich verhältnismäßig bald aus dieser Krise erholt hatte und in besserem Zustand war als die Klöster in Böhmen und Mähren, die durch die Hussiten und die folgende Säkularisierung viel mehr geschwächt waren.

Wir nehmen an, dass um 1500 in St. Marienthal 30 bis 40 Schwestern lebten. Die Äbtissinnen waren adeliger Herkunft – Katharina II. von Nostitz (1490–1506), Margaretha IV. von Bresen (1506–1524) und Elisabeth von Talkenberg (1524–1540). Bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts stellten die Frauen aus der näheren Umgebung des Klosters die Mehrheit der Marienthaler Nonnen, meist stammten sie aus dem dort ansässigen Adel sowie aus den Städten. So begegnet man in der Abtei einer ähnlichen sozialen Zusammensetzung wie in St. Marienstern und in vielen anderen mitteleuropäischen Zisterzienserinnenklöstern, die in ihrer Zeit durchweg ein gewisses Ansehen genossen.



Marienthal erhielt die Bestätigung der böhmischen Könige, 1479

von Matthias Korvinus, 1491 von Vladislaus Jagiello und 1527 von Ferdinand I. und besorgte sich auch die wichtigen Vidimus (Bestätigungen) der älteren Privilegien durch den oberlausitzischen Vogt Sigismund von Wartenberg (1491) und das Domstift in Bautzen (1509). Die Klöster waren fest in ihrer Umgebung verwurzelt, die Görlitzer Missiven (Sendbriefe) zeugen z. B. von der fast alltäglichen Kommunikation des Klosters mit dem Rat dieser Stadt, meistens in wirtschaftlichen Belangen. Das lief nicht ohne Streitigkeiten, die übrigens auch das Zusammenleben der Sechsstädte mit den Landständen in der damaligen Oberlausitz prägten.

Hinwendung zur lutherischen Lehre

Es waren vor allem die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, an denen Luthers Einfluss nichts geändert hatte. Noch 1540 sprachen zum Beispiel die Räte in Zittau und Görlitz ihr Beileid zum Tod von Äbtissin Elisabeth aus. Wir wissen nichts von Verstößen gegen die Ordensdisziplin; einige Drucke und Handschriften der Klosterbibliothek

vom Anfang des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus dem Skriptorium in Altzella oder über Altzella angekauft, bezeugen das rege geistige Leben im Kloster. Der Altzeller Abt, der seit der Gründung St. Marienthals 1234 Vaterabt der Nonnen war, gab gelegentlich seine Zustimmung zu den Käufen des Klosters. Nur vereinzelt sind Klosteraustritte durch den Einfluss von Luthers Lehre bezeugt, im Gegensatz zu den Magdalenerinnen in Lauban, von denen am Ostersonntag 1525, beeindruckt durch die lutherische Predigt von Georg Heu, zwölf Nonnen auf einmal das Kloster verließen.

Schon aus den 1520er Jahren ist aber die Hinwendung der Priester in der Klosterstadt Ostritz zu der lutherischen Reformation nachweisbar. St. Marienthal und der südliche Teil seiner Besitzungen gehörten zur Erzdiözese Prag, die zu der Zeit jedoch vakant war. Der Prager Administrator Johannes Žák († 1534) beklagte sich damals über Äbtissin Elisabeth, weil sie seine Aufforderungen zur Zahlung der türkischen Steuer an den böhmischen König ignorierte und den lutherischen Priestern in ihren Patronatspfarreien freie Hand gab.

Bis in die 1540er Jahre lebten in St. Marienthal wahrscheinlich Schwestern, die noch vor Luthers Zeit in das Kloster eingetreten waren. Dann veränderte sich die Situation rasch: Die Städte und der Adel, bisher katholisch, traten zum evangelischen Glauben über, so dass die natürliche soziale Basis der Klöster sehr geschwächt wurde. Wir wissen, dass in den fünfziger Jahren in Marienthal nur noch ungefähr acht bis zehn Schwestern, vermutlich aus der unmittelbaren Nachbarschaft und von niedrigerer sozialer Herkunft, lebten.

Unterstellung unter die böhmischen Zisterzen

1540 wurde Altzella durch den sächsischen Kurfürsten aufgehoben, was eine weitere schwere Bedrohung für beide Frauenzisterzen bedeutete. Doch griff der böhmische König damals in die Verhältnisse ein und befahl, die Klöster den übriggebliebenen böhmischen Zisterzen unterzuordnen. Damit war die Anbindung von St. Marienthal an die böhmischen zisterziensischen Strukturen befestigt. Der Einfluss des katholischen Landesherrn, die immer noch starke wirtschaftliche Basis des Klosters, das zu den größten Herrschaften in der Oberlausitz gehörte, und des Wirken des Bautzener Administrators Johann Leisentrit (1527–1586) waren für das Überleben des Klosters entscheidend. Leisentrit gelang es, die *jura episcopalia* des säkularisierten Bistums Meissen seinem Domstift zu inkorporieren und damit auch seine Aufsicht über die Nonnen zu begründen.

Doch auch das war nicht unproblematisch: Nonnen wie Äbtissin Ursula Laubig (1570–1580) hatten lutherische Verwandte, sympa-



Altzella: ehemaliges Konversenhaus

thisierten mit dem neuen Glauben und tolerierten die Lutheraner in Ostritz und Reichenau oder mussten es tun. Der böhmische König schlug trotz seines rechtlichen Schutzes über das Kloster vor, die Klostergüter 1556 für seine Kammer teilweise zu säkularisieren. Aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts wissen wir von wiederholten Visitationen in St. Marienthal sowie in Neuzelle und St. Marienstern durch Zisterzienseräbte aus Böhmen und Kommissare des Prager Erzbischofs. Sie stellten skandalöse Dinge fest, was die Disziplin und die Wirtschaft der Klöster betraf. Drei Äbtissinnen, als letzte 1623 Ursula Queitsch, mussten abgesetzt werden.

Anschluss an das böhmisch-mährische Ordensvikariat

1616 wurde das Kloster, wahrscheinlich mit der Unterstützung des böhmischen Königs, des päpstlichen Nuntius und des Generalabts der Zisterzienser Nicolas II. Boucherat, dem neu gegründeten Ordensvikariat Böhmen – Mähren – Lausitzen angeschlossen. Diese Bindung war auch für weitere Reformen und das Überleben des Klosters in der mehrheitlich lutherischen Umgebung lebenswichtig, und zwar unter den Bedin-

gungen des Traditionsrezesses von 1635, der trotz der Übergabe beider Lausitzen an den damaligen lutherischen sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. den religiösen Status quo und den Erhalt der katholischen Stifte garantierte. Der Schwesternnachwuchs kam zu der Zeit nicht nur aus der katholischen Minderheit der Lausitz, sondern vor allem aus Nordwestböhmen und Niederschlesien. Seit Sabina Sommer (1623–1649) leiteten Äbtissinnen das Kloster St. Marienthal, die entschieden für die katholische Sache wirkten und imstande waren, die Disziplin im Kloster zu bewahren und sogar Rekatholisierungsversuche auf ihrer Herrschaft zu unternehmen.



Grabstein der Äbtissin Ursula Laubig

Dr. Jan Zdichynec, Prag

Quellen und Literatur beim Verfasser

Deutsche Zisterzienserinnenklöster in der Reformationszeit

Dass St. Marienthal, St. Marienstern und Lichtenthal in Baden-Baden als einzige der zahlreichen deutschen Zisterzienserinnenabteien aus der frühen Zeit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Reformation überlebt haben und heute noch bestehen, ist die Ausnahme. Der größte Teil von ihnen ist im Zuge der Reformation aufgehoben worden, die einen schon sehr bald in den 1520er Jahren, die anderen im Lauf der folgenden Jahrzehnte bis in die 1580er Jahre hinein. Den Gründen dafür, den Ursachen und Wirkungen ist die Autorin, die der Abtei Seligenthal in Landshut nahesteht, exemplarisch für Klöster in Norddeutschland, Südwestdeutschland und Bayern nachgegangen. Ihre Ergebnisse haben wir hier zusammengefasst.

Das Leben damals in den Zisterzienserinnenklöstern

Abwendung von der klösterlichen Armut

War das 13. Jahrhundert die Blütezeit der Zisterzienserinnenklöster, in der sie nach Jacob von Vitry zahlreich „wie die Sterne des Himmels“ entstanden (s. ora et labora 53), so brachte das 16. Jahrhundert mit der Reformation für viele das Ende ihrer Geschichte. Der größte Teil von ihnen wurde in Folge der Reformation aufgehoben, einige wurden in reformierte Klöster oder „Damenstifte“ umgewandelt.

Aufschlüsse über die Lebensweise in den deutschen Zisterzienserinnenklöstern zur Zeit der Reformation finden sich in Visitationsprotokollen, in Akten, Chroniken und in außerklösterlichen Berichten. Das Ordenswesen hatte am allgemeinen Niedergang der Kirche seit dem 14. Jahrhundert teil. Das betraf auch die Zisterzienserinnenklöster, von denen einige schon sehr weit von den Idealen der Gründungszeit abgerückt waren. Die Veränderungen wurden vor allem in zwei Bereichen als Verfallserscheinungen deutlich: bei der gelobten Armut und bei der klösterlichen Disziplin.

Die Abwendung vom ursprünglichen Armutsideal war besonders auffällig. Das zeigte sich zum einen bei der Ernährung. Man pflegte z.B. in vielen Klöstern um 1500 eine hochkultivierte Küche. Ihre Speisezetteln zeigten die Abkehr von den alten Vorschriften: Suppe aus Blättern und Gemüse, grobes Brot, Äpfel und anderes einheimisches Obst; nur zwei Mahlzeiten am Tag. Aus dem nördlich von Osnabrück gelegenen Kloster St. Marien zu Bersenbrück, gegründet 1231, ist eine Liste von Kochrezepten überliefert, die eine sehr anspruchsvolle Lebensweise deutlich werden lässt. Die Rechnungsbücher des Klosters um 1500 beweisen, dass man teure, erlesene Gewürze und Waren aus den Städten Osnabrück und Bremen bezog und dabei nicht sparte. Aus Kloster Drolshagen im Sauerland ist bekannt, dass die Äbtissin sogar eine eigene, feine Küche führte. Es wird von teuren Gastereien berichtet, von raffinierten Speisezetteln und von Gelagen, die das Kloster zu einer lauten Herberge machten. Die Bauern nahmen Anstoß an dem Gegensatz, der zwischen ihrer dürftigen Lebensweise und der üppigen im Kloster bestand, zumal die Klosterfrauen den Anspruch erhoben, einem Stand besonderer Vollkommenheit anzugehören und aus der übrigen Christenheit herausgehoben zu sein.

Zum anderen hatte sich das Armutsideal bei der Kleidung gewandelt. Die Nonnen trugen zwar das Ordenskleid, fertigten es aber z.T. aus kostbaren Stoffen und legten Wert auf

Prunk, wie aus Drolshagen überliefert ist. Über die Äbtissin von Seligenthal in Landshut und ähnlich auch über ihre Priorin heißt es im Anhang zum Visitationsbericht von 1578: „nimium se ornat“ (sie putzt sich zu sehr heraus). Nicht ohne Grund wurde in den Visitationsbescheiden immer wieder der Kleiderluxus – etwa das Tragen von seidenen Hemden und Ärmeln, Spitzen, Schmuck – verboten.

In manchen Klöstern gab es eine exzessive Form von Privatbesitz. In Birkenfeld bei Neustadt an der Aisch leisteten sich Nonnen aus wohlhabendem adeligem Haus eine Dienerin. In Sonnefeld bei Coburg besaßen Konventualinnen im 15. Jahrhundert eigene Häuser im Klostergelände, und in Drolshagen konnten sie von dem wachsenden Klosterbesitz privates Eigentum erwerben und persönlich den Nutzen daraus ziehen. Ein Verstoß gegen das Armutsideal wird auch der Äbtissin von Seligenthal im Visitationsprotokoll von 1573 vorgeworfen: „contrahit aes alienum“ (Sie macht Schulden).

Lockerung der klösterlichen Disziplin

Mit diesem Abrücken vom Armutsideal war eine Lockerung der klösterlichen Disziplin verbunden. Alle Visitationsberichte befassen sich mit dem Einhalten der Chorzeiten, des gemeinsamen Konventtisches, des Silentiums, der Klausur u.ä.m. Wenn aber über wüste Sitten in den Klöstern, ausschweifende Lebensführung und ärgerniserregendes Verhalten der Nonnen geschrieben wird, das in Seligenthal sogar den Herzog zum Eingreifen veranlassen soll, ist es sicher notwendig, die Sensationsgier zu bedenken. Vieles scheint nach Art einer „cronique scandaleuse“ aufgebauscht zu sein. Konkrete Aussagen fehlen meistens, Untersuchungen brachten nichts oder Widersprüchliches zutage.

Lediglich ein Visitationsbescheid von Drolshagen aus dem Jahr 1587 wird in den Bestimmungen konkret und lässt ziemlich eindeutig auf eine unmoralische Lebensweise schließen: Es wurde verboten, „Mannspersonen“ in den Schlafsaal zu führen, „sei es bei Tag, sei es bei Nacht“, mit Männern in den Wald oder auf das Feld zu gehen; Ausgänge zum Schlafsaal mussten zugemauert werden.



Ehemalige Klosterkirche St. Clemens zu Drolshagen

Liebloser Umgang miteinander

Im Wesentlichen ist es ein Problem ernster moralischer Art, das in beinahe allen Protokollen aufscheint: ein unfreundlicher, ja liebloser Umgang miteinander. Immer wieder wurde der Äbtissin empfohlen, Nonnen nicht öffentlich bloßzustellen und bei Strafen gütig zu verfahren. Und immer wieder wurden die Nonnen zu Gehorsam, freundlicherem Umgang miteinander, Wahrhaftigkeit und selbstkritischer Haltung ermahnt. Das Visitationsprotokoll von Kloster Seligenthal aus dem Jahr 1578 enthält eine Zusammenfassung solcher Beschwerden.



Michael Wening (1645–1718), Kloster Seligenthal b. Landshut. Kolorierter Stich aus *Historico-topographica Descriptio*. Verlegt bei Johann Lucas Straub. München 1701–1726.

Der Verlauf der Reformation

Der Einfluss der Reformation auf die Klöster ist ganz unterschiedlich verlaufen. Meist blieben sie lange Zeit von der lutherischen oder calvinistischen Reform unberührt, manche hatten nicht einmal von Luthers Thesenanschlag in Wittenberg Notiz genommen. Die Entscheidung für oder gegen die Reformation war in der Regel Sache des jeweiligen Landesherrn. Kloster Seligenthal hätte z. B. dank der Obhut der Wittelsbacher Herzöge, die zu den konsequentesten Verfechtern der Gegenreformation gehörten, unter keinen Umständen den neuen Glauben annehmen können, während andere Klöster wie Mariensee, Mariengarten, Wiebrechtshausen durch eine landesherrlich angeordnete Generalvisitation 1588 zum neuen Glauben überführt wurden und als evangelische Klöster bestehen blieben.

Das wurde auch gegen den Willen der Betroffenen durchgesetzt, aber nicht in jedem Fall, denn manche Klöster fügten sich, um ihre Auflösung zu verhindern, oder sie hatten sich bereits von sich aus der neuen Lehre zugewandt. Während die Männerkonvente in protestantischen Territorien schon in den ersten Jahrzehnten der Reformation untergingen, blieben manche Frauenklöster auf Bestreben der Landstände noch lange bestehen. Sie wollten zum einen den Machtzuwachs des Landesherrn verhindern und zum anderen die Klöster für die Versorgung ihrer Töchter erhalten, wie etwa im Fall von Isehagen und Heiligengrave in der Mark Brandenburg.

Evangelische und katholische Reformbemühungen

Es ist zu unterscheiden zwischen der evangelischen Reformation und den Reformbemühungen von katholischer Seite, insbesondere der späteren Gegenreformation. *Auf protestantischer Seite* wurden in den Klöstern die Form des Gottesdienstes geändert, die Eucharistie in beiderlei Gestalten eingeführt, Kultformen und Zeremonien abgeschafft, religiöse Gegenstände entfernt, die traditionelle Klosterkleidung abgelegt, die Klausur aufgehoben, und der Landesherr nahm Einfluss auf die Wahl der Domina. Die Klöster wurden zur Versorgung adeliger Töchter und als Ausbildungsstätte für sie und wohlhabende Bürgertöchter

ter sowie für die Pflege nichtklösterlicher Personen, z. B. von Witwen, genutzt. Schließlich boten die Klöster den Landesherrn die Möglichkeit, ihre territoriale Macht auszubauen, und sie waren für sie eine wichtige wirtschaftliche Einnahmequelle.

Katholische Landesherrn, Äbte und Bischöfe versuchten dagegen, die Klöster durch Wiederherstellung der Ordenszucht oder durch Neubesetzung zu erhalten. Die Klöster wurden nur aufgehoben, wenn sie etwa wegen Personalmangels oder wirtschaftlicher Zerrüttung nicht mehr lebensfähig waren. Beispielsweise wurde Wechterswinkel im Bistum Würzburg von Oberschönenfeld bei Augsburg, das in dieser Zeit des Verfalls wegen seiner vorbildlichen Lebensführung berühmt war, neu besetzt. Das ging jedoch nur eine relativ kurze Zeit gut, dann kehrten die Schwestern auf eigenen Wunsch nach Oberschönenfeld zurück, und Wechterswinkel musste doch aufgehoben werden.

Ein besonderes Mittel der Wiederherstellung der Ordenszucht waren Visitationen, die häufig von Cîteaux befohlen wurden. Zwei Beispiele: Der Abt von Marienstatt erhielt 1574 die Anweisung aus Cîteaux, Drolshagen zu visitieren und im Sinne des Ordens zu reformieren. Diese Visitation blieb ohne Erfolg. 1586 kam der neugewählte Abt von Marienstatt zur Visitation nach Drolshagen und traf miserable Zustände an, wie der Visitationsbericht bestätigt. Nachdem die Äbtissin von Drolshagen 1602 protestantisch geworden und geflohen war, beeilte sich der Orden, vertreten durch die Äbte von Heisterbach und Marienstatt, Drolshagen eine neue, wohlgeprüfte Äbtissin zu geben. In Seligenthal liefen die Bemühungen des Ordens mit denen des Landesherrn zusammen. Sie erließen strenge Vorschriften über die gottesdienstliche Gestaltung, die Einhaltung der Klausur und des Armutsgebots und verboten die Lektüre von Büchern, die ketzerischen oder abergläubischen Inhalt haben könnten. Es war den Nonnen in nur ganz wenigen Ausnahmefällen erlaubt, das Kloster zu verlassen.

Ruhigere Zeiten

Klöster wurden sowohl von katholischer als auch von protestantischer Seite aufgehoben. Durch die Glaubensspaltung verlor der Orden den größten Teil seiner Klöster. Die weiterbestehenden wurden durch die konfessionellen Auseinandersetzungen im Dreißigjährigen Krieg weiter geschwächt oder zerstört, besonders durch die Überfälle der Schweden. Danach stabilisierten sich im allgemeinen die wirtschaftlichen und innerklösterlichen Verhältnisse. In der Visitationscharta von 1698 schreibt Abt Engelbrecht von Aldersbach über Kloster Seligenthal: „Und haben ... nit ohne absonderlichen Herzenstrost erfahren, daß alda der wahren Tugenten in der einfald und unschuld der Seelen wurde nachgepurscht und der Regularischen Disciplin mit allem ernst nachgejagt“. Das ausgehende 16. und der Beginn des 17. Jahrhunderts waren für die meisten noch bestehenden Klöster eine Zeit ruhiger Entwicklung. Bis die Säkularisation nach 1803 wieder tiefe Einschnitte brachte, die St. Marienthal wie St. Marienstern und Lichtenthal jedoch weiterhin überlebten.

Inge B. Bosl, München
(Zusammenfassung Gisela Rieck, St. Marienthal)

Abt Eugen Tyttl von Plaß und seine Spuren in St. Marienthal

Ein jüngst restauriertes und erstmals publiziertes Bildnis des Abtes Eugen Tyttl von Plaß (1699–1738) in Maria Teynitz/Mariánská Týnice, auf dem dieser große Kirchenmann und Bauherr mit einer Karte der böhmischen, mährischen und lausitzischen Zisterzen abgebildet ist, bietet Anlass, dessen Wirken und Bedeutung für St. Marienthal zu beleuchten. Denn dass ihm gerade dieses Frauenkloster besonders wichtig war, macht der unbekannte Maler dadurch deutlich, dass er Abt Eugen mit dem kleinen Finger seiner rechten Hand genau auf den lateinischen Namen der Abtei im Neißetal hinweisen lässt.

Schöpfer einer barocken böhmischen Klosterlandschaft

Abt Eugen Tyttl gehört zu den großen Persönlichkeiten des böhmischen Barock. Als Bauherr und Auftraggeber bedeutender Kunstwerke, als Partner von Malern, Bildhauern und Architekten, aber auch als weitsichtiger Verwalter und Vermehrer des klösterlichen Vermögens, guter Ökonom und Organisator hat er weit über sein westböhmisches Kloster Plaß/Plasy hinaus eine große Wirkung entfaltet. Geboren am 18. November 1666 in Dobříš, erhielt er den Taufnamen Johann Heinrich. Er studierte in Prag am Jesuitenkollegium die Humaniora und Philosophia, wo Abt Andreas Troyer von Plaß (1681–1699) auf ihn aufmerksam geworden sein soll. Tyttl trat in den Zisterzienserorden ein und legte 1686 in Plaß seine Gelübde ab. Zum Priester geweiht, las er 1691 dort seine erste hl. Messe. Nach dem Tod von Abt Andreas Troyer wurde er 1699 zu dessen Nachfolger gewählt und stand dem Kloster bis zum Lebensende 1738 vor.

In Plaß setzte er die großartige Barockisierung fort, die Abt Andreas Troyer mit dem Bau der neuen Prälatur begonnen hatte. Dafür konnte er als wichtigsten Partner den berühmten Architekten Johann Santini Aichel (1667–1723) gewinnen, der auch mit den böhmischen Zisterzen in Sedletz/Sedlec, Saar/Žďár nad Sázavou und Königsaal/Zbraslav eng verbunden war. Mit Santini Aichel plante Abt Eugen Tyttl einen monumentalen neuen Konventsbau und eine kolossale Abteikirche. Sie sollte an die Stelle der spätromanischen Basilika treten, die jedoch in ihrer frühbarocken Überformung bis heute erhalten geblieben ist. Wenn auch der ambitionierte Bauherr diese Vollendung seiner großen Pläne nicht erlebte, so sah er aber doch, wie der riesige Konvent in die Höhe wuchs und



Bildnis des Abtes Eugen Tyttl, nach 1735 (Detail). Öl auf Leinwand. Museum und Galerie des nördlichen Pilsener Gebietes in Maria Teynitz

auch seine wohl liebste Baustelle voranschritt: die Wallfahrtskirche Maria Teynitz / Mariánská Týnice bei Kralowitz/Kralovice und das dazugehörige Priorat, das als Sommerresidenz des Abtes diente. Zudem wurden unter ihm und Santini Aichel mehrere große Klosterhöfe und die Kapelle von Mladotitz/Mladotice errichtet und damit die Gegend rund um Plaß zu einer einzigartigen barocken Klosterlandschaft gestaltet.

Pröpste und Visitatoren aus Plaß

Kloster Plaß war 1144 von dem böhmischen Herzog Vladislav II. und seiner Frau Gertrud von Babenberg nördlich von Pilsen im Tal der Střela gegründet und von Langheim in Oberfranken in der Filiation von Morimond besiedelt worden. Unter Abt Eugen Tyttl erlebte es mit einer Konventstärke von 47 Mönchen, sechs externen Klerikern und sechs Laienmönchen die größte Blüte seiner nachmittelalterlichen Geschichte.

Mit St. Marienthal und den beiden anderen Lausitzer Zisterzen St. Marienstern und Neuzelle stand Abt Eugen Tyttl in enger Verbindung – zum einen durch den seit dem 17. Jahrhundert zusehends verfestigten Ordensverbund, zum anderen durch das im Wechsel von den Äbten der böhmischen und mährischen Zisterzen übernommene Amt des Visitators. Von 1695 bis 1740 übten Konventualen aus Plaß das Amt des Propstes in St. Marienthal aus: 1695–1702 P. Engelbert Kraus, 1702–1714 P. Nivardus Maschka und 1714–1740 P. Joseph Maletz. Abt Eugen Tyttl selbst wurde 1726 zum Visitator der Oberlausitzer Zisterzienserinnenklöster gewählt und behielt diese Aufgabe ein ganzes Jahrzehnt bis 1736 bei.

Prägender Einfluss auf St. Marienthaler Bauten

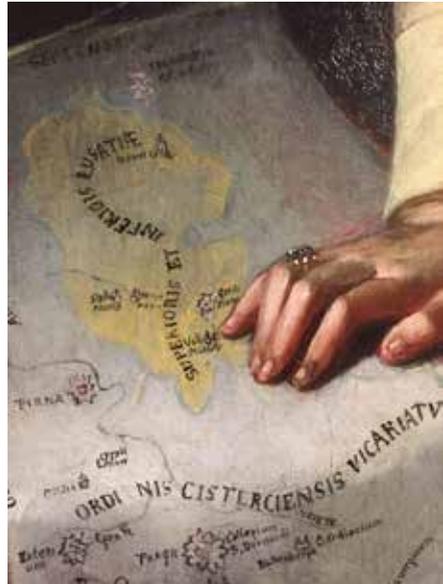
Bei dieser Präsenz wichtiger Prälaten aus Plaß an der Lausitzer Neiße erstaunt es nicht, dass in den damaligen Bauvorhaben St. Marienthals ein Widerhall der westböhmischen Klosterbauten zu finden ist. Beginnend beim kleinen „Lust“- oder Festhaus im Klausurgarten, dem Dreifaltigkeitsbrunnen im Hof, vor allem aber in der Erweiterung und Einwölbung der Kirche, dem Anbau der Sakristei (vollendet 1736) sowie der Erhöhung des für eine Zisterze ungewöhnlichen Kirchturms mit seiner charakteristischen, doppelt geschweiften Haube (1743) dürften die jeweiligen Pröpste und auch Abt Eugen Tyttl ein gewichtiges Wort mitgeredet haben. Besonders gilt das sicherlich für die Anlage des 1728 unter Äbtissin Klara Mühlwenzel (1720–1736) vollendeten Kalvarienberges mit seiner monumentalen Kreuzigungsgruppe, die vielleicht von einem böhmischen Künstler aus dem Umkreis des berühmten Bildhauers Matthias Bernhard Braun stammt, der für Abt Eugen in Plaß tätig war. Erwähnt sei hier, dass Braun eine der schönsten Skulpturen auf der Prager Karlsbrücke, diejenige der hl. Luitgard, im Auftrag dieses Abts geschaffen hat. (Wir haben gerade im vorigen ora-et-labora-Heft diese von den Zisterziensern besonders verehrte Heilige vorgestellt)

Wie in Plaß sorgte man sich damals aber auch in St. Marienthal nicht nur und sogar nicht einmal in erster Linie um die repräsentative Ausgestaltung der inneren Klostergebäude, sondern zunächst um optimal funktionierende und der herausragenden Bedeutung für den klösterlichen Organismus angemessene Wirtschaftsgebäude. Sie sind bis heute beredter Ausdruck stabiler und starker Wirtschaftskraft: Beamtenhaus, Pferdestall,

Wagenremise und Brauerei. Nach ihrer Vollendung schritt man zum Neubau des Konventbaus, der zwar erst nach Abt Eugens Visitatur und Amtszeit realisiert wurde, aber in den architektonischen Formen unzweifelhaft formale Einflüsse aus Plaß zeigt und somit die nachhaltige Wirkung der dorther stammenden prägenden Kraft offenbart.

St. Marienthals herausragende Stellung

Mit Blick auf das eingangs erwähnte und hier abgebildete Bildnis des Abtes Eugen Tyttl, das sich heute im Regionalmuseum in Maria Teynitz/ Mariánská Týnice befindet, wird deutlich, dass all diese genannten Aktivitäten und noch zahlreiche weitere für den Dargestellten keineswegs nebensächlich waren. Als Generalvikar und Visitator kam ihm beim barocken Auf- und Ausbau zisterziensischer Kultur in den böhmischen Ländern und den beiden Lausitzen eine herausragende Rolle zu. Für ihn als umfassenden Gestalter seines Klosters und seiner Ordenslandschaft waren die Lausitzen offensichtlich so wichtig, dass er sich auf seinem lebensgroßen Bildnis für die Äbtogalerie des Klosters gerade damit wiedergeben ließ: mit der besagten Karte der von ihm betreuten Länder, wobei die beiden



Lausitzen farblich hervorgehoben sind und eben St. Marienthal die Gunst widerfährt, unter seinem kleinen Finger ausdrücklich hervorgehoben zu werden.

Heute ist die einstige Bedeutung des Klosters Plaß, das unter Kaiser Joseph II. 1785 aufgehoben wurde, nur noch wenigen bekannt. Umso mehr gilt es, gerade auch in St. Marienthal daran zu erinnern und die einstigen Verbindungen wieder lebendig werden zu lassen.

Dr. Marius Winzeler, Prag

Literatur

Vznešenost & zbožnost. Barokní umění na Plzeňsku a v západních Čechách, hrsg. von Andrea Steckerová und Štěpán Vácha, Západočeská galerie v Plzni, Plzeň 2015, S. 40 f.

Zum ehemaligen Zisterzienserkloster Plaß/Plasy vgl. <http://www.klaster-plasy.cz/?Deu:Uvodnik>

Besondere Ehrentage

Gerold Schmach, Ostritz, ist am 2. Mai 80 Jahre alt geworden.

Dr. Harald Neumann, Ostritz, wird am 30. August 80 Jahre alt.

Gerda und Günter Posselt, Naunhof, haben am 8. Mai 2017 Diamantene Hochzeit und Elke und Christian Tost, Ostritz, am 23. Mai 2017 Goldene Hochzeit gefeiert.

*Herzliche Glück- und Segenwünsche für alle Freundeskreismitglieder,
die ein besonderes Fest feiern!*

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Dr. Mechtild Schade-Busch, die jüngste Schwester von Altäbtissin Sr. M. Regina, ist am 29. Mai 2017 im Alter von 60 Jahren in Mainz gestorben.

Dr. Helmut Weideler ist am 15. Mai 2017 im 80. Lebensjahr in Dresden gestorben.

Als Regierungspräsident von Dresden beteiligte er sich 1992 an der Gründung des Internationalen Begegnungszentrums (IBZ) St. Marienthal, war Mitglied im Kuratorium dieser Stiftung des Klosters und Vorsitzender des Förderkreises des IBZ „Wir bauen Brücken“ vom Beginn 2001 bis 2015. Er wurde auch Mitglied im Freundeskreis der Abtei, da es sein großes Anliegen war, die verschiedenen Bemühungen um St. Marienthal zu fördern, miteinander abzustimmen und zusammenzuführen (s. oel 42). Während seiner schweren Krankheit ist er uns freundschaftlich verbunden geblieben. St. Marienthal hat ihm sehr viel zu verdanken.

Peter Walter, Görlitz, ein Bruder von Äbtissin M. Pia Walter, ist am 5. April 2017 im Alter von 74 Jahren gestorben.

Franz von Haebler, Ehemann unseres Freundeskreismitglieds Marie-Carmen, ist am 24. Februar 2017 in Großschönau im Alter von 74 Jahren gestorben.

Herr schenke ihnen die ewige Ruhe!

Neue Mitglieder

Gabriele Töpelmann, Ölsnitz, ist in den Freundeskreis aufgenommen worden.

15 Jahre Heimatmuseum Ostritz und 90. Geburtstag von Joachim Hennig

Mit einer Ausstellung über den Zittauer Maler Joachim Hennig erinnern wir an die Eröffnung des Ostritzer Heimatmuseums vor 15 Jahren und ehren zugleich diesen Maler anlässlich seines 90. Geburtstags am 24. Oktober. Zur Kirmes am 14. September 2002 hatte das Museum mit der Ausstellung „Ostritz und seine Dörfer“ von Joachim Hennig seine Pforten geöffnet. Zwei Jahre lang hatte der Künstler rund um Ostritz in den Klosterdörfern beiderseits der Neiße zahlreiche Aquarelle dafür gemalt. Viele Bilder fanden rasch neue Besitzer. Das abgebildete Aquarell des Klostertores ist im Besitz einer Familie in Hamburg, deren Vorfahren aus Ostritz stammen.



Joachim Hennig, der 1927 in Jonsdorf im Zittauer Gebirge geboren wurde, lebt seit 1952 in Zittau. Schon während seiner Lehre als Schriftenmaler erhielt er Unterricht im Malen und Zeichnen bei Adolf Schorisch (s. oel 44). Erst nach der ‚Wende‘ begann er wieder zu malen. Mit seinen Aquarellen und Pastellen machte er sich schnell einen Namen unter den Kunstfreunden der Region. Zahlreiche thematische Ausstellungen, z. B. „An alten Straßen“ 2000 im Stadtmuseum Zittau und „Entlang der Via Regia“ 2007 in Pulsnitz und Krobnitz, zeugen von seiner tiefgründigen Beschäftigung mit seiner Oberlausitzer Heimat und ihrer Geschichte. Noch immer malt er, wenn es seine Gesundheit zulässt. Da er nicht mehr östlich der Neiße tätig sein kann, bereichert er unsere jetzige Ausstel-

lung mit neuen Impressionen diesseits der Neiße. Gleichzeitig werden zahlreiche frühere Werke aus der Sammlung der Familie Böhmer zu sehen sein, überwiegend mit Motiven aus unserer näheren Umgebung. So bietet sich dem Besucher eine Zeitreise durch fast zwei Jahrzehnte von Joachim Hennigs Schaffen und zugleich eine Wanderung durch unsere engere Heimat mit den Augen des Künstlers. (12. August–17. September 2017, Samstag und Sonntag 14–17 Uhr und nach Vereinbarung).

Tilo Böhmer, Ostritz

10 Jahre Pilgerhäusl Hirschfelde

Der Pilgerhäuslverein, gegründet von dem in St. Marienthal geborenen Freundeskreismitglied Pfr. Michael Dittrich, Löbau, hat im Mai in Hirschfelde seinen 10. Geburtstag gefeiert. 2007 haben katholische und evangelische Christen den gemeinnützigen Verein Pilgerhäusl e.V. gegründet. Er hat das frühere Hirschfelder Pfarrhaus der Kirche Konrad von Parzham, ein typisches regionales Umgebendehaus, erworben und als Pilgerherberge hergerichtet. Das 2014 eröffnete „Pilgerhäusl“ bietet den Pilgern auf dem „Zittauer Jakobsweg“ von Görlitz nach Prag behagliche Unterkunft, und es steht suchenden Menschen offen, die ihr Leben als einen Weg erfahren, wie es in der Satzung des Vereins heißt. Außerdem lädt das Pilgerhäusl immer wieder zu religiösen und kulturellen Veranstaltungen ein.



Sr. Maria Bernadette (Anna) Steiner OCist

ist am Morgen des 21. Februar 2017 in St. Marienthal im Alter von 76 Jahren nach schwerer Krankheit gestorben. 57 Jahre lang hat sie als Ordensfrau in der Abtei gelebt, zusammen mit ihrer leiblichen Schwester M. Assumpta, die ihr 2006 im Tod vorausgegangen ist.

Anna Steiner wurde am 20. Juli 1940 in Fünfkirchen (Pécs) im damaligen Deutsch-Ungarn geboren, wo sie mit vier Geschwistern aufwuchs. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Familie vertrieben und kam 1948 nach Zittau. Schon als Fünfzehnjährige wollte Anna gleich nach dem Schulabschluss in St. Marienthal eintreten, wurde aber noch nicht aufgenommen, sondern Äbtissin M. Celsa Gutte schickte sie zur Berufsausbildung als Buchbindein in die Behindertenwerkstätten von Kloster Ursberg bei Augsburg. Dort legte sie die Gesellenprüfung als Landesbeste ab. Zum Erstaunen aller kehrte sie 1960 freiwillig, unter Schwierigkeiten, in die DDR zurück. Am 21. November desselben Jahres ging ihr großer Wunsch in St. Marienthal einzutreten in Erfüllung. Mit der Einkleidung am 22. Mai 1962 bekam sie den Ordensnamen Sr. Maria Bernadette. Ein Jahr später legte sie die Profess ab. Sie arbeitete zunächst in unserem Josefsheim für geistig und körperlich behinderte Mädchen. Ihre gute Ausbildung war in der „überwachten“ Zeit überaus nützlich, konnte sie doch in dieser bedrängten Zeit in größerem Maßstab heimlich Druckerzeugnisse binden, vor allem für das Dresdner Ordinariat und das damalige Priesterseminar in Neuzelle, die nicht für jedermanns Augen bestimmt waren, so dass wir Schwestern zu DDR-Zeiten immer wieder Westzeitschriften lesen konnten.



Sr. Bernadette und Sr. Ancilla

Durch die schwere Arbeit an den Maschinen wurde Sr. Bernadette früh gebrechlich und oft von schwereren Krankheiten heimgesucht. Einige Jahre lang versah sie den Dienst der Sakristanin und übernahm viele verschiedene Pflichten. Die Zerstörung der Buchbindein im Kreuzgang der Abtei durch das Hochwasser im August 2010 war ein schwerer Schock für sie. In den letzten Jahren war sie in ihrem Aktionsradius zunehmend auf Handarbeiten in ihrer Zelle beschränkt, sie besuchte aber, wann immer ihre Kräfte es zuließen, die Hl. Messe in der Klosterkirche. Im vergangenen Jahr verschlimmerte sich ihre Erkrankung, sie musste eine aggressive Therapie und einige Krankenhausaufenthalte auf sich nehmen. Am

Gedenktag des Hl. Petrus Damiani wurde ihre Hoffnung, vom Herrn heimgeholt zu werden, erfüllt. Wir bitten um das Gebet für unsere verstorbene Mitschwester M. Bernadette.

Äbtissin M. Elisabeth Vaterodt OCist und der Konvent von St. Marienthal

Sr. M. Ancilla (Gertrud) Buchta OCist

hat am 29. April 2017 ihre Diamantene Profess gefeiert. Während der hl. Messe in ihrer Klosterzelle hat sie in Anwesenheit ihrer Mitschwestern und des Spirituals P. Bruno ihre Profess erneuert. Auch Sr. Ancillas Leben ist geprägt von Krieg und Vertreibung. Am 12. Dezember 1929 ist sie in Webrutz im Sudetenland geboren und in der Nähe von Mělník aufgewachsen. 1945 musste sie mit ihrer Mutter fliehen und fand Zuflucht im Mansfelder Land im Südharz. In Berlin wurde sie zur Kindergärtnerin ausgebildet. Während ihrer Tätigkeit in Magdeburg erfuhr sie von St. Marienthal, trat 1955 in das Kloster ein und legte zwei Jahre später die Profess ab. Solange sie gesundheitlich dazu in der Lage war, versah sie mit einigen der jungen Frauen aus dem Josephsheim den Tischdienst im Refektorium, arbeitete in der Hostienbäckerei und in der Stickerei. Viele Jahre lang war sie erste Kantorin. Heute ist die 88-jährige Schwester pflegebedürftig und lebt zurückgezogen in der Klausur.

Sr. M. Anna Rademacher OCist

ist im Januar 2017 zur Subpriorin des Klosters ernannt worden.

Beten allein genügt nicht

Wie kann Klostersnachwuchs gewonnen, wie können Berufungen gefördert werden? Wollen wir überleben, wollen wir Berufungen, wollen wir uns auf junge neue Konventsmitglieder einstellen?

Diesen Fragen widmete sich die Tagung „Zukunft der Orden. Impulse für neue Berufungen“ am 20./21. April 2017 in St. Marienthal, die das IBZ St. Marienthal Äbtissin M. Elisabeth zur Benediktion geschenkt hatte. Mit der Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft Berufungspastoral der Orden“, der Dominikanerin Sr. Kerstin-Marie Berretz OP, P. Prof. Dr. Karl Wallner OCist vom Stift Heiligenkreuz und dem Stiftungsdirektor des IBZ Dr. Michael Schlitt tauschten sich an die 50 Schwestern und Mönche verschiedener Orden und Laien aus allen Gegenden Deutschlands in frappierender Offenheit und selbstkritisch über ihre Bemühungen, Klostersnachwuchs zu finden und junge Kandidaten aufzunehmen, aus und dachten gemeinsam über Verbesserungen nach. Denn, darin waren sich die Teilnehmer einig: Beten allein – ironisch „Gnadenfatalismus“ genannt – und warten, dass jemand kommt, genügt nicht, die Klöster müssen schon etwas tun.

Die Überlegungen wurden sehr schnell konkret und mündeten in einen Katalog von sieben teilweise allerdings recht idealen Maßnahmen, die jeder Teilnehmer sofort nach der Rückkehr aus St. Marienthal in seinem Kloster anregen und in Angriff nehmen sollte:

1. Das Gespräch mit dem Oberen zu Hause suchen, von der Tagung berichten und die vorgeschlagenen Maßnahmen vorstellen;
2. Im Kloster eine verantwortliche Person für die Berufungspastoral und die neu Kommenden benennen und mit den nötigen Kompetenzen und Mitteln ausstatten lassen. Ihre Position soll den anderen Ämtern nach der Benediktsregel entsprechen und in etwa ein „Außenminister des Klosters“ sein.
3. Der gesamte Konvent muss hinter ihr stehen und sie unterstützen.
4. Eine Person für gute Öffentlichkeitsarbeit benennen und ausbilden lassen.

5. Eine professionelle Homepage als Aushängeschild für das Kloster gestalten.
6. Für die Interessenten ansprechende Zimmer bereitstellen und sie spüren lassen, dass sie willkommen sind, ohne sie zum Eintritt zu drängen.
7. Das gemeinsame Gebet um Berufungen und mit den möglichen Berufenen pflegen.

Es soll nicht bei dieser einen Tagung bleiben, sondern die Teilnehmer und Veranstalter denken, durch den Erfahrungs- und Gedankenaustausch spürbar angeregt, an Fortsetzungen etwa im Zweijahresrhythmus. Äbtissin Elisabeth Vaterodt bemerkte im Vorübergehen zum Nachwuchs in St. Marienthal: „Wir sind bereit, die Zimmer sind hergerichtet!“

G.R.

Zweites Treffen der mitteldeutschen Zisterzienserklöster

Knapp ein Jahr nach unserem ersten Treffen in St. Marienthal haben sich 22 Nonnen und Mönche der vier Konvente der „Vereinigung der Mitteldeutschen Zisterzienserklöster“ Helfta, Langwaden, St. Marienthal und St. Marienstern vom 10. bis 13. Mai 2017 in Langwaden zusammengefunden. Angesichts der aktuellen Situation in Marienstern ging es uns um Fragen der Treue im klösterlichen Alltag. Zunächst haben wir unser Gastgeberkloster



kennengelernt, das 1964 in einem Schloss südlich von Düsseldorf im Erzbistum Köln für die Mönche der böhmischen Zisterzienserabtei Osek eingerichtet worden ist. Es bietet mit dem „Netzwerk Mensch“ wohnungslos gewordenen Männern eine betreute Wiedereingliederung in den Alltag an. In drei Gruppen haben wir uns mit der Struktur dieses Projekts, dem Garten und den Arbeitsmöglichkeiten der Bewohner sowie dem Betrieb der Gaststätte des Klosters beschäftigt.

Während Äbtissin Elisabeth, Prior Bruno von Langwaden, Priorin Sr. M. Gabriela von St. Marienstern und Sr. M. Gertrud von Helfta als Abordnung von uns an der Beerdigung von Abt Bruno Fromme OCist in Himmerod teilnahmen, sahen die in Langwaden Gebliebenen den Film „Von Menschen und Göttern“ über das algerische Trappistenkloster Notre Dame de l'Atlas in Tibhirine und setzten sich auch am nächsten Tag noch mit der Thematik „Martyrium der Liebe und des Alltags“ auseinander. In dem Film sagt der Prior zu einem Mitbruder: „Denk daran, dass du in der Profess dein Leben schon gegeben hast“ – dieser Gedanke war für uns gerade wegen der Ereignisse in St. Marienstern sehr wichtig. Das nächste Treffen unserer Vereinigung soll in Kloster Helfta stattfinden.

Sr. M. Anna Rademacher OCist, St. Marienthal

Besuch von Bischof Heinrich Timmerevers

Der Dresdner Bischof Heinrich Timmerevers hat sein Versprechen wahrgemacht und ist am 18. Mai 2017 wieder nach St. Marienthal gekommen (denn seinen ersten Besuch am

27. November 2016 musste er früher als geplant abbrechen). Am Vormittag feierte der Bischof mit dem Konvent und Mitarbeitern in der Klosterkirche die heilige Messe. In seiner kurzen Predigt ging er auf die Lesung über das erste Apostelkonzil und die Streitkultur in der Kirche sowie auf den Satz aus dem Tagesevangelium „Bleibt in meiner Liebe“ ein. Anschließend besuchte der Bischof das IBZ. Dabei zeigte er sich beeindruckt von der Bildungs- und Projektarbeit, hob die missionarische Tätigkeit des IBZ hervor und sicherte seine Bereitschaft zur Unterstützung des Zentrums zu, wie Stiftungsdirektor Dr. Michael Schlitt berichtete. Nach dem Mittagessen mit den Schwestern und Mitarbeitern im Sommerrefektorium wanderte Bischof Heinrich bei strahlendem Frühlingswetter durch das Neißetal zum „Verlassenen Kreuz“. Ein Gespräch mit Äbtissin Elisabeth und Altäbtissin Sr. M. Regina und die Vesper im Schwesternchor beschlossen seinen Besuch. Zum Freundschaftstreffen im Oktober wird Bischof Heinrich Timmerevers wieder in St. Marienthal erwartet.



Sr. M. Anna Rademacher OCist, St. Marienthal

Hoffest in Schlegel

Es war wieder ein Grund zum Jubeln: Bei schönem, etwas kühlem Frühlingswetter haben die Schlegeler am 19./20. Mai 2017 mit etwa 150 Gästen fröhlich ihr „Hoffest“ gefeiert. Es begann am Freitagnachmittag mit Fußball- und Rollballturnieren, und am Abend stimmten sich die Bewohner des „Pater-Kolbe-Hofs“ und ihre Gäste in der Scheune beim Tanzabend mit der Hofband und der Disco auf den folgenden Tag ein. Der wurde am Vormittag in der Scheune mit einem kleinen Bühnenprogramm eröffnet, bei dem wieder die Hofband spielte, der Tanzkreis auftrat und die Jubilare des Hauses gefeiert wurden. Im Laufe des Tages konnte sich jeder nach Lust und Laune beschäftigen:



eine Kremserfahrt durch Schlegel, Reiten, Bogenschießen, Spiele und Tanzen standen auf dem Programm. Die Bewohner zeigten Kunstwerke, die sie im vorangegangenen Malwettbewerb geschaffen hatten. In der Werkstatt konnten sich die Gäste über die vielfältigen Arbeitsangebote informieren, selbst einiges ausprobieren, und die kleinen Gäste konnten in der Holzwerkstatt Pfei-

fen schnitzen. An einem Stand wurden Arbeiten aus der Tagesbetreuung von Schlegel und Waren aus dem Klosterladen verkauft. Für das leibliche Wohl der Gäste war reichlich gesorgt, und denjenigen, die Ruhe suchten oder zwischendurch einmal abschalten wollten, stand die Hauskapelle offen. Zum Abschluss des Festes weihte Pater Bruno OCist von St. Marienthal in einer Andacht die neuen Mehrzweckräume im Altbau des Pater-Kolbe-Hofs ein, die für die Tagesbetreuung von Bewohnern und für größere Feste genutzt werden.

Die Schlegeler hatten das alle zwei Jahre stattfindende Fest bestens vorbereitet, und so konnte das Wichtigste gelingen: Gäste, Bewohner und Mitarbeiter kamen in vielen frohen Begegnungen zusammen. Leicht erschöpft, aber glücklich sagten die Wohnheim- und Werkstattdirektor Andreas Blaschke und Matthias Prescher: „Dass uns dies wieder gelungen ist, ist wohl der beste Dank für die Mühen und Vorbereitungen.“ -ck

Abt em. Christian (Georg Maria) Feurstein OCist gestorben

„Auf Christus schauen“ – „Christum semper ante oculos“ war der Wahlspruch von Abt Christian Feurstein, dem emeritierten Abt von Stift Rein in der Steiermark. Wie sehr wird er in den Jahren seiner schweren Herzerkrankung darauf vertraut haben? Im Sommer 2016, als er schon auf ein Spenderherz wartete, schrieb er in einem Brief: „Schon die Zeit des Wartens ist nicht immer leicht, aber – wie die drei Jünglinge im Feuerofen – will auch ich den Lieben Gott loben und preisen, und so bin ich mir sicher, dass Gott auch mir seinen Engel sendet, der mich behütet und beschützt. Er macht alles gut. Aber, bitte beten auch Sie für mich, dass mich der Liebe Gott nach der Operation wieder aufweckt, was sehr lieb wäre, oder dass er mich – wenn ich sterben sollte – in den Himmel kommen lässt.“ Abt Christian hat die Operation nicht überstanden, er ist am 12. März 2017 im Alter von 58 Jahren in Wien gestorben. Wir haben ihn bei unserem Besuch im Sommer 2011, als wir in Stift Rein das Bild „Aleth unterrichtet ihren Sohn Bernhard“ von Joseph Amonte sehen wollten (s. oel 44), als besonders herzlich kennengelernt und denken in Dankbarkeit daran zurück. R.

Altabt Bruno (Elmar) Fromme OCist gestorben

Der Altabt der Abtei Himmerod in der Eifel ist am 7. Mai 2017 im Alter von 79 Jahren gestorben. Der gebürtige Kölner, 1959 in Himmerod eingetreten, war 20 Jahre lang Seelsorger in Itatinga, einer Tochtergründung der Abtei Marienstatt in Brasilien. 1991 wurde er zum 5. Abt der 1922 von Marienstatt aus wiederbesiedelten Abtei Himmerod gewählt und blieb bis 2011 im Amt. Sein Nachfolger und derzeitiger Abt ist P. Dr. Johannes Müller. (s. oel 52)

Äbtissin von St. Marienstern zurückgetreten

Äbtissin M. Philippa Kraft OCist ist im April 2017 nach 5-jähriger Amtszeit aus persönlichen Gründen zurückgetreten. Der Generalabt des Zisterzienserordens, Mauro-Giuseppe Lepori OCist, hat bei seinem Besuch in St. Marienstern am 24. April 2017 jede Schwester persönlich konsultiert und den Rücktritt von Sr. M. Philippa, der 43. Äbtissin der seit ihrer Gründung 1248 ununterbrochen bestehenden Abtei in Panschwitz-Kuckau, angenommen.

Für ein Jahr hat der Generalabt die bisherige Priorin, Sr. M. Gabriela Hesse OCist, als Administratorin mit allen Rechten und Pflichten einer Äbtissin eingesetzt. Danach soll eine Neuwahl stattfinden.

25 Jahre „Evangelische Zisterziensererben“

Die „Gemeinschaft Evangelischer Zisterziensererben in Deutschland“, 1993 in der ehemaligen Zisterzienserabtei Heilsbronn in Franken mit dem evangelischen Gemeindepfarrer Paul Geißendörfer, Dr. Hans-Christian Drömann von Amelungsborn und Horst Hirschler von Loccum entstanden, hat sich zu ihrer Jubiläumsversammlung vom 23. bis 26. April 2017 wieder in Heilsbronn getroffen. 140 Gäste haben an dem umfangreichen, vielseitigen Programm mit Gottesdiensten und Stundengebeten, Vorträgen, Führungen und der Exkursion nach Spalt, dem Heimatort des Reformators und Luther-Freundes Georg Spalatin, teilgenommen.

1993 war ein kleines Häufchen von 23 Leuten, überwiegend aus den ‚neuen Bundesländern‘, der Einladung von Paul Geißendörfer und seiner Frau Else in das 1132 gegründete, von Ebrach in der Filiation von Morimond besiedelte und 1578 aufgelöste Kloster gefolgt. Sie wollten Ideen entwickeln, wie die Kirchen und vorhandenen Gebäude der in der Reformationszeit aufgelösten Zisterzienserklöster in Deutschland für geistliches Leben in der evangelischen Kirche genutzt werden können, um „das reiche spirituelle Erbe der mittelalterlichen Zisterzienserbewegung im Geist der lutherischen Reformation neu zu entdecken und für das Leben der Gemeinden und der einzelnen Christen fruchtbar zu machen“. Inzwischen gehören der Gemeinschaft, die absichtlich nicht vereinsrechtlich organisiert ist, etwa 120 evangelische Kirchengemeinden an, unter ihnen sind 14 Klöster, Stifte, Konvente und Kommunitäten, die in alten Zisterzienserklöstern in Deutschland wirken. Sie treffen sich einmal im Jahr in einem durch ein Zisterzienserkloster geprägten Ort in östlichen wie in westlichen Bundesländern. Mit der Zeit sind auch Kontakte zu den katholischen Zisterziensern zustande gekommen: Seit dem Jahr 2000 nehmen der Generalprokurator des Ordens und Konventuale des Benediktinerordens aus Münsterschwarzach an den Jahrestreffen teil, und 2005 hat Generalabt Mauro Esteva OCist Heilsbronn besucht. Die drei Gründer der „Gemeinschaft Evangelischer Zisterziensererben“ sind zu „Familiaren des Zisterzienserordens“ ernannt worden.

G. R.

Vor 100 Jahren Marienerscheinungen in Fatima

Zum 100. Jahrestag der ersten Marienerscheinung ist Papst Franziskus am 13. Mai 2017 nach Fatima gereist und hat die Geschwister Francisco und Jacinta Marto heiliggesprochen. Papst Johannes Paul II. hatte sie im Jahr 2000 seliggesprochen.

Am 13. Mai 1917 ist die Muttergottes drei kleinen portugiesischen Hirtenkindern bei Fatima, einem Ort nördlich von Lissabon, zum ersten Mal erschienen und danach wieder an jedem 13. des Monats bis zum Oktober desselben Jahres. Sie forderte die Kinder auf, den Rosenkranz für den Frieden der Welt zu beten. In den als „Geheimnisse von Fatima“ bekannt gewordenen drei Prophezeiungen sagte Maria einen großen Krieg nach dem Ende des Ersten Weltkriegs voraus und ließ die Kinder eine Vision der Hölle sehen; die zweite Prophezeiung war die Bekehrung des kommunistischen Russland; in der dritten sagte sie

voraus, dass ein weißer Bischof von Kugeln getroffen zusammenbrechen würde, worunter das Attentat auf Papst Johannes Paul II. 1981, auch an einem 13. Mai, verstanden wird. Der Bischof von Leiria hat 1930 die Glaubwürdigkeit der Erscheinungen anerkannt und die Verehrung „Unserer Lieben Frau von Fatima“ erlaubt. Millionen von Pilgern kommen jährlich nach Fatima, um Buße zu tun und um Vergebung zu bitten, anders als in Lourdes, wo die Krankenheilung an erster Stelle ihrer Anliegen steht.

Neuer Bischof in Mainz

Peter Kohlgraf wird der neue Bischof von Mainz. Papst Franziskus hat ihn im April zum Nachfolger von Karl Kardinal Lehmann ernannt, der vor einem Jahr nach 30-jähriger Amtszeit aus Altersgründen zurückgetreten war. Am 27. August wird er im Mainzer Dom zum Bischof geweiht. Peter Kohlgraf ist vor 50 Jahren in Köln geboren, Priester des Erzbistums Köln und Professor für Pastoraltheologie an der Katholischen Fachhochschule Mainz. Damit setzt er als vierter die Reihe der Theologieprofessoren auf dem Mainzer Bischofsstuhl fort. Und er ist der 88. Nachfolger des hl. Bonifatius, der von 746 bis 754 Bischof des vor gut 1600 Jahren entstandenen Bistums war. Mainz trägt als einzige Diözese außer Rom den Titel „Heiliger Stuhl“ (Sancta sedes Moguntina). Patron des Bistums ist der hl. Martin von Tours.

Kardinal Miloslav Vlk gestorben

Der frühere Prager Erzbischof Kardinal Vlk (1991–2010) ist am 18. März 2017 im Alter von 84 Jahren in Prag gestorben. Gemeinsam mit Präsident Václav Havel hat er sich um die Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen verdient gemacht. Auch durch sein Bemühen um den Wiederaufbau der katholischen Kirche seines Landes seit der politischen Wende und seinen Kampf mit dem Staat um die Restitution des von den Kommunisten verstaatlichten Kircheneigentums ist er hervorgetreten. Papst Franziskus hat in seinem Beileidsschreiben an Erzbischof Duka „mit Bewunderung an Vlks hartnäckige Treue zu Christus trotz der Entbehrungen und der Verfolgungen gegen die Kirche“ erinnert.

Eugen-Kogon-Preis für Bischof Alfons Nossol

Für sein Bemühen um die Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen hat Prof. Dr. Alfons Nossol, der 84-jährige frühere Bischof von Opoln/Opole – von Papst Johannes Paul II. mit dem Ehrentitel „Erzbischof ad personam“ ausgezeichnet – den Eugen-Kogon-Preis erhalten. Die Laudatio bei der Übergabe des Preises am 10. März 2017 in Königstein im Taunus hat sein Freund und Wegbegleiter Kurienkardinal em. Walter Kardinal Kasper gehalten. Die Stadt Königstein verleiht den Preis seit 2002 jedes Jahr an Persönlichkeiten und Institutionen, „die sich den Grundwerten lebendiger Demokratie verpflichtet fühlen und ihr Leben in den Dienst dieser Werte stellen“. Diese internationale politische Auszeichnung ist nach dem Publizisten, Politologen und Widerstandskämpfer Prof. Dr. Eugen Kogon (1903–1987) benannt, der in Königstein gelebt hat. Der erste Preisträger war der frühere polnische Außenminister Władysław Bartoszewski, 2012 ging der Preis an Václav Havel.



